

Rezension: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 11.11.1975, S. L8

Gustafsson, Lars: Die unnötige Gegenwart

Die Ankündigung, daß sich ein Marxist und ein Nichtmarxist über den gegenwärtigen Zustand der Welt unterhalten, macht nicht gerade neugierig. Zu oft haben Marxisten und Nichtmarxisten Langeweile verbreitet mit ihren Dialogen, die stets nach dem gleichen Schema ablaufen: jeder nimmt seinen Standpunkt ein und polstert ihn mit Zitaten aus, die ab und zu eine kleine Konzession an die Meinung des anderen erlauben.

Man hält es für einen ungeheuren Fortschritt, daß man miteinander redet und nicht aufeinander schießt. Die offenkundige Unverträglichkeit beider Standpunkte wird da plötzlich zur Nebensache; ist man sich doch im Prinzip darin einig, daß es ungeachtet gewisser Differenzen um nichts als "um den Menschen" geht. Das Publikum ist ergriffen.

Nicht anders verlaufen heute Diskussionen zwischen Befürwortern, von Atomkraftwerken und Gegnern von Atomkraftwerken. Zum Abschluß stellt man erleichtert fest, daß man sich ja in der Hauptsache nähergekommen ist: etwa der Frage "menschenwürdiger Lebensbedingungen". Unterdessen laufen die Planungen in den Ministerien weiter, und die Bürgerinitiativen gegen Kernkraftwerke weiten ihre Aktionen aus.

Was solche Dialoge zu einem trostlosen Ritual herunterkommen läßt, ist gewöhnlich der Mangel an Aufrichtigkeit. Es ist deshalb eine angenehme Überraschung, einmal einem Dialog zuzuhören, bei dem von Anfang an mit offenen Karten gespielt wird. Beide Gesprächspartner haben offensichtlich mehr Interesse daran, Fragen zu stellen, als Standpunkte aufzubauen. Ihre Differenzen brauchen sie nicht hinter humanistische Phrasen zu verstecken, weil ihre gemeinsame politisch-moralische Basis stabil genug ist, um Meinungsverschiedenheiten auszuhalten.

Was für ein Marxist und was für ein Nichtmarxist reden hier miteinander? Jan Myrdal, der 1927 geborene Sohn des Friedenspreisträgers Gunnar Myrdal, ist auch bei uns mit seinen Büchern über die Volksrepublik China und Albanien bekanntgeworden; soweit seine eigene Auffassung von Marxismus in diesen politischen Reportagen zum Vorschein kommt, ist sie als antirevisionistisch, westlich-aufgeklärt zu bezeichnen.

Myrdals Freund und Gesprächspartner, der fast zehn Jahre jüngere Lyriker, Romanautor und Essayist Lars Gustafsson, ist durch jene philosophische Schule der angelsächsischen Erkenntnistheorie gegangen, für die marxistische Geschichtsdialektik und idealistische Spekulation ein einziger Greuel sind. Inzwischen hat sich Gustafsson in einem langwierigen Lernprozeß, den er in dem autobiographischen Roman "Herr Gustafsson persönlich" beschrieben hat, der Position eines linken Radikalismus angenähert, ohne aber die alte Skepsis gegenüber der Lehre von Marx und Engels aufzugeben.

Was Jan. Myrdal mit seiner These sagen will, daß wir in einer unnötigen Gegenwart leben, gewinnt erst in Gustafssons eigenwilliger, konkreter Interpretation ihre ganze Schärfe: Als kanadische Fabrikarbeiterinnen eines Tages entdeckten, daß ein winziger Handgriff genügte, ihren jahrelang geduldig ertragenen Schmerzen ein Ende zu setzen, brach ein gewaltiger Streik aus. Solange sie ihr Leiden für notwendig hielten, nahmen sie es auf sich; in dem Moment aber, in dem die Arbeiterinnen das Unnötige ihrer Schmerzen entdeckten, wurde die Arbeitssituation für sie vollkommen unerträglich.

"Der Tag, an dem die Völker Europas die gleiche Entdeckung machen wie die kanadischen Arbeiterinnen", heißt es bei Gustafsson, "wird ein entsetzlicher Tag sein."

Unnötige Gegenwart - das ist für die beiden schwedischen Intellektuellen also eine von unnötigen Leiden erfüllte Gegenwart. Sie hat für Myrdal 1848 begonnen, als die soziale Revolution in Europa notwendig geworden und "wirklich möglich" gewesen war. Aus dem Scheitern von 1848 erwächst Myrdal die beinahe tröstliche Gewißheit, daß diese Revolution in Europa früher oder später zu Ende geführt werden wird, so, als ob die Geschichte zwangsläufig wieder zu dem Punkt zurückkehren müsse, den sie auf der Tagesordnung einmal übersprungen hat. Die Tür, die 1848 einmal aufgestoßen wurde, behauptet Myrdal unbeirrt, steht den Völkern Europas immer noch offen, die Geschichte tritt auf der Stelle, macht die Gegenwart unnötig.

Gustafsson widerspricht dieser Auffassung, für ihn geht die Geschichte weiter. 1848 ist abgeschlossen, steht spätestens seit dem Zusammenbruch der internationalen Arbeiterbewegung im Sommer 1914 nicht mehr auf der Tagesordnung. Es ist offensichtlich, daß sich hier nicht mehr einfach marxistische und nichtmarxistische Auffassung gegenüberstehen: Die Debatte zwischen Myrdal und Gustafsson kreist letzten Endes um die existentielle Frage, mit welchem Bewußtsein man in einer Geschichte leben kann, die keine erkennbare Richtung mehr besitzt

und deshalb alle Leiden sinnlos macht.

Gustafsson weigert sich, irgendeine Art historischer Determiniertheit und Teleologie zu akzeptieren. Die Vorstellung, wonach zum Beispiel die Kinderarbeit in England als etwas historisch Sinnvolles betrachtet werden muß, weil sie ja doch der Entwicklung kapitalistischer Verhältnisse gedient habe, ist ihm ein Greuel.

Alles hängt an der Geschichtsphilosophie, an die er, im Gegensatz zu Myrdal, aus Gründen der Logik nicht glauben kann. Doch gleichzeitig scheint ihm der Gedanke unerträglich, in einer Welt zu leben, die vollkommen undurchsichtig und unerklärlich geworden ist. Die logisch unmögliche Geschichtsphilosophie wird zur moralischen Notwendigkeit.

Beide Autoren stehen ihrer Heimat Schweden äußerst kritisch gegenüber. Dieses von so vielen mitteleuropäischen Sozialdemokraten angestaunte Musterland, heißt es da, wird in Wirklichkeit von einer heimlichen Regierung geführt, die in der Verfassung nicht vorkommt; Strafgesetz und Grundgesetz weichen auf, die Konturen des Normalen und Alltäglichen verwischen sich, die öffentliche Lüge beginnt das System zu beherrschen.

Wenn Ministerpräsident Olof Palme einen Fackelzug zu Ehren des ermordeten chilenischen Präsidenten veranstaltet und von "unserem Freund Allende" redet, so ist das für Gustafsson ein Fall öffentlicher Lüge, weil auch Palmes Schweden das chilenische Kupfer unter Verschuß hielt und dazu beitrug, das Vertrauen in die chilenische Währung zu untergraben und damit den Fall von "Freund Allende" zu beschleunigen.

Das Thema öffentliche Lüge läßt Gustafsson nicht mehr los; die Konsequenzen, die er aus seiner Analyse zieht, betreffen nicht mehr nur schwedische Innenpolitik, sondern auch die Möglichkeiten und Grenzen der Literatur. Die öffentliche Lüge kann sich nur deshalb durchsetzen, so argumentiert Gustafsson, weil sich die Bedeutungen der Wörter, mit deren Hilfe öffentlich gelogen wird, ständig vermehren. Wird eine Lüge aufgedeckt, bleibt das ohne gravierende Folgen, weil immer noch eine Reserve an Bedeutungen zur Verfügung steht, mit denen sich der einmal aufgedeckte Riß zwischen Sprache und Wirklichkeit unauffällig zudecken läßt.

Daraus erklärt sich für ihn die Folgenlosigkeit aller gesellschaftskritisch enthüllenden Literatur: solange sie sich innerhalb des herrschenden diffusen Sprachsystems bewegt, muß ihre Wirkung zweideutig bleiben. Gefährlich werden könnte die Literatur nur dann, wenn sie "so intellektuell wird, daß sie in Sprachkritik übergehen kann".

Wie die Literatur das schaffen und sich dabei noch Gehör verschaffen soll, aus diesem Dilemma aller intellektuellen Literatur, weiß auch Gustafsson. keinen Ausweg. Aber es ist wichtig, daß solche Überlegungen zur Sprache kommen. Gustafsson und Myrdal verlangen sich gegenseitig Einsichten ab, die sonst wahrscheinlich verschwiegen worden wären. Darin liegt die Bedeutung ihres trotz seiner Länge außerordentlich spannenden Briefdialogs. Schon weil das Gespräch als eine Form literarischer Produktion heute Seltenheitswert hat, lohnt es sich, den Unterhaltungen der beiden schwedischen Intellektuellen zuzuhören.

Lars Gustafsson | Jan Myrdal: "Die unnötige Gegenwart". Acht Unterhaltungen über die Zukunft der Geschichte. Aus dem Schwedischen von Verena Reichel. Cai Hanser Verlag, München 1975. Reihe Hanser 193. 206 S., kt., 16,80 DM.

Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt am Main